

Alois Wacker

Arbeitslosigkeit als Thema der Sozialwissenschaften

Geschichte, Fragestellungen und Aspekte der Arbeitslosenforschung

1. Arbeitslosigkeit in der Geschichte

Um die Jahreswende 1876/77, also zur Zeit der deutschen „Gründerkrise“, klopfen im damaligen Industriedorf Linden – heute ein Stadtteil von Hannover – Beamte der Königlichen Polizei an alle Haustüren und erkundigten sich nach der Zahl der im Haushalt lebenden Arbeitslosen. Das Ergebnis dieser kleinen Umfrage wurde Ende Januar 1877 veröffentlicht. Man ermittelte unter anderem, dass zum Zeitpunkt der Befragung in Linden etwa 160 Familien lebten, „deren Ernährer“ – wie es in dem Bericht heißt – „schon seit Wochen ohne Arbeit und jeglichen Verdienst sind“¹.

Die Schutzleute fragten – modern gesprochen – auch nach den verfügbaren persönlichen Ressourcen und nach familiären beziehungsweise individuellen *Coping*- oder Überlebensstrategien, um mit der Notlage fertig zu werden. Denn es heißt weiter: „Mühsam und kümmerlich suchen zum Theil diese Familien sich durchzuhelfen, indem sie entweder Sachen versetzen oder Unterstützung von Seiten der Commune beanspruchen, auch wohl Schulden contrahiren oder die Mildtätigkeit Begüterter in Anspruch nehmen.“ Ziel der Umfrage war es, das Ausmaß der Hilfsbedürftigkeit in den arbeitslosen Familien und Haushalten zu ermitteln. Wie in vielen anderen deutschen Kommunen machten sich nämlich auch in Linden die Stadtväter Sorgen wegen der drohenden zusätzlichen Belastung der Gemeindefinanzen; denn der Bericht fährt fort: „Länger ist indes ein solcher Zustand nicht haltbar. Sie [die Arbeitslosen] werden alle der Armen-Verwaltung zur Last fallen, da sie in Linden ihren Unterstützungs-Wohnsitz haben.“

¹ HStA Hannover, Hann. 180 Hannover Nr.1378, S. 1f.; die folgenden Zitate finden sich ebenda, S. 2; vgl. auch Jochen Mignat, Arbeitslosigkeit in Hannover 1877 bis 1989, in: *Hannoversche Geschichtsblätter* N.F. 44 (1990), S. 79–132, und Rolf Wabner, *Lernen aus verpaßten Chancen. Zur Geschichte der hannoverschen Arbeiterbewegung 1815–1933*, Köln 1982.

Um diese Aussage richtig einordnen zu können, muss man wissen, dass die Wohngemeinde im Rahmen der kommunalen Armenfürsorge zur Unterstützung „ihrer“ hilfsbedürftigen Armen verpflichtet war². Anspruch auf Unterstützung hatten alle, die seit mindestens zwei Jahren in der Gemeinde gemeldet waren³. Auch hatte es Tradition, sich zur Bekämpfung der Armut der Polizei zu bedienen⁴. Noch in anderer Hinsicht ist diese kaum bekannte Umfrage aufschlussreich: Sie wurde wenige Jahre nach dem Beginn der großen Depression 1873, der „erste[n] Rezession des industrialisierten Deutschland“⁵, durchgeführt. Sie fand also am Beginn des gewaltigen gesellschaftlichen Transformationsprozesses statt, der Deutschland ins Industriezeitalter katapultierte und Arbeitslosigkeit als „Nichtbeschäftigung lohnabhängiger Arbeitskräfte [...], die zwar rechtlich frei, aber wirtschaftlich auf die Fremdverwertung ihrer Arbeitsleistung als des einzigen und persönlichen Mittels ihrer Existenzhaltung angewiesen sind“⁶, zu einem wiederkehrenden Massenphänomen machte, das Politik und Sozialwissenschaften zunehmend beschäftigte.

2. Zur Geschichte der Arbeitslosigkeit – zur Geschichte der Arbeitslosenforschung

Vor diesem Hintergrund möchte ich zunächst die Frage erörtern, wann eigentlich die sozialwissenschaftliche Forschung begann, das neuartige Phänomen ökonomisch bedingter Nichtbeschäftigung als Untersuchungsgegenstand zu entdecken. Hinweise finden sich in einigen Darstellungen zur Geschichte der Arbeitslosigkeit⁷, in

² Vgl. Frank Niess, *Geschichte der Arbeitslosigkeit. Ökonomische Ursachen und politische Kämpfe: Ein Kapitel deutscher Sozialgeschichte*, Köln 1982, S. 97.

³ Vgl. Gerhard A. Ritter, *Soziale Frage und Sozialpolitik in Deutschland seit Beginn des 19. Jahrhunderts*, Opladen 1998.

⁴ Vgl. Eckart Pankoke, Von „guter Policey“ zu „socialer Politik“. „Wohlfahrt“, „Glückseligkeit“ und „Freiheit“ als Wertbindung aktiver Sozialstaatlichkeit, in: Christoph Sachße/Florian Tennstedt (Hrsg.), *Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung*, Frankfurt a.M. 1986, S. 148–180.

⁵ Bénédicte Zimmermann, *Arbeitslosigkeit in Deutschland. Zur Entstehung einer sozialen Kategorie*, Frankfurt a.M. 2006, S. 41 f.

⁶ Walter Bogs, *Arbeitslosigkeit (II) Arbeitslosenfürsorge und Arbeitslosenversicherung*, in: Erwin von Beckerath (Hrsg.), *Handwörterbuch der Sozialwissenschaft*, Bd. I, Göttingen 1956, S. 312–320, hier S. 312.

⁷ Vgl. z.B. John A. Garraty, *Unemployment in history. Economic thought and public policy*, New York 1978; John Burnett, *Idle hands. The experience of unemployment, 1790–1990*, London 1994.

denen die ältere Literatur zum Teil ausführlich ausgewertet wird. Auch könnte man vermuten, in Arbeiten zur Geschichte der empirischen Sozialforschung fündig zu werden; die Geschichte der Arbeitslosenforschung wird dort jedoch bestenfalls am Rande gestreift.

Die Suche nach den Anfängen sozialwissenschaftlicher Arbeitslosenforschung schließt zudem eine Offenlegung der Datierungskriterien ein. Eine Diskussion darüber fehlt meines Wissens jedoch bisher in der einschlägigen Literatur. Üblicherweise lässt man die Arbeitslosenforschung zur Zeit der ersten Weltwirtschaftskrise mit der bekannten Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“ oder – seltener – mit der ebenfalls 1933 erschienenen Dissertation des amerikanischen Soziologen Edward Wight Bakke beginnen⁸. Liest man beide Studien heute, so fällt auf, dass jede Bezugnahme auf andere Autoren und Untersuchungen, das heißt eine Darstellung des damaligen Forschungsstands, fehlt. Dies hat vermutlich dazu beigetragen, die Entstehung einer sozialwissenschaftlichen Arbeitslosenforschung mit dem Erscheinungsjahr dieser beiden Studien – 1933 – zu identifizieren.

Bénédicte Zimmermann wählte in ihrer Arbeit einen anderen Weg. Sie untersuchte, wann das Wort Arbeitslosigkeit in der deutschen Sprache gebräuchlich wurde und wann staatliche Institutionen begannen, Menschen als arbeitslos zu etikettieren und zu registrieren. Ihre wichtigste Quelle stellt eine Bibliographie aus dem Jahre 1904 dar⁹, die belegt, dass Arbeitslosigkeit vor etwa 1890 in Deutschland kein Thema gewesen sei, während die Zahl einschlägiger Publikationen nach 1890 gleichsam explodierte¹⁰. Auch John Garraty, ein Ökonom aus den USA, verweist auf den allgemeinen Sprachgebrauch und meint mit Blick auf Großbritannien, der Begriff Arbeitslosigkeit habe sich erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts allgemein durchgesetzt¹¹.

Dass Arbeitslosigkeit in den Industriestaaten Europas in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erst allmählich als eigenständiges, von Armut zu unterscheidendes soziales Problem erkannt und

⁸ Vgl. Marie Jahoda/Paul F. Lazarsfeld/Hans Zeisel, Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch mit einem Anhang zur Geschichte der Soziographie, Konstanz 1960 (Erstausgabe 1933); Edward Wight Bakke, The unemployed man: A social study, London 1933.

⁹ Vgl. Emil Krüger, Bibliographie der Arbeitslosenfürsorge. In dänischer, deutscher, französischer, holländischer, italienischer, norwegischer, portugiesischer, spanischer und tschechischer Sprache gesammelte Berichte, Berlin 1904.

¹⁰ Vgl. Zimmermann, Arbeitslosigkeit, S. 41 f.

¹¹ Vgl. Garraty, Unemployment in history, S. 4.

anerkannt wurde, ist mittlerweile gut untersucht und weitgehend unstrittig¹². 1885 ging man im Rahmen der reichsweiten Vereinheitlichung der Armenfürsorge in Deutschland zum Beispiel dazu über, zwischen elf Armutsursachen und damit zwischen elf Gruppen von Armen zu unterscheiden¹³. In der deutschen Sozialstatistik wurde Arbeitslosigkeit nun – neben Krankheit, Verletzung des Ernährers, Altersschwäche, Arbeitsscheu – neu als Armutsursache eingeführt. Im diskursanalytischen Jargon Zimmermanns wurde Arbeitslosigkeit damit erstmals als eigenständiges Phänomen „sozial sichtbar“.

Aus dem Blickwinkel des empirischen Sozialforschers wäre es allerdings höchst ungewöhnlich, wenn die dramatischen Konjunkturausschläge in der Anfangsphase der Industrialisierung und ihre Auswirkungen nicht früher das Interesse der entstehenden Sozialwissenschaften auf sich gezogen hätten. Selbst Karl Marx unternahm 1880 den – bekanntlich gescheiterten – Versuch einer Industriearbeiterbefragung, in der auch das Problem des Arbeitsplatzverlusts thematisiert wurde¹⁴. Eine weitere Möglichkeit, den Beginn einer sozialwissenschaftlichen Arbeitslosenforschung zu bestimmen, liegt daher in der Suche nach thematisch einschlägigen empirischen Studien. In Großbritannien, wo nicht nur die Industrialisierung, sondern auch die empirische Sozialforschung früher einsetzte als in Deutschland¹⁵, entstand in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Vielzahl von Sozialenqueten¹⁶. Bereits 1840 untersuchte der Arzt, Medizinalstatistiker und Soziologe Louis René Villermé auf der Basis einer vergleichenden Feldstudie Arbeitsbedingungen und Arbeitslosigkeit in der schweizerischen und französischen Textilindustrie¹⁷.

¹² Vgl. Burnett, *Experience*, S. 146.

¹³ Vgl. hierzu und zum Folgenden Zimmermann, *Arbeitslosigkeit*, S. 57.

¹⁴ Vgl. Karl Marx, Fragebogen für Arbeiter (1880), in: Marx – Engels, *Werke* (MEW), hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Bd. 19, Berlin 1969, S. 230–237, hier S. 230ff.

¹⁵ Vgl. Bernard Lécuyer/Anthony Oberschall, *The early history of social research*, in: David L. Sills (Hrsg.), *International encyclopedia of the social sciences*, Bd. 15, New York 1968, S. 36–53, und Wolfgang Bonß, *Die Einübung des Tatsachenblicks. Zur Struktur und Veränderung empirischer Sozialforschung*, Frankfurt a.M. 1982.

¹⁶ Vgl. z.B. Friedrich Engels, *Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen* (1845), in: MEW, Bd. 2, S. 224–506; Johannes Fallai, *Einige Mitteilungen über die Einrichtung statistischer Enqueten in England, Frankreich und Belgien, mit einer Schlußanwendung auf den deutschen Zollverein*, in: *Zeitschrift für die Gesamte Staatswissenschaft* 3 (1846), S. 725ff.

¹⁷ Vgl. Louis R. Villermé, *Tableau de l'état physique et moral de ouvriers employés dans les manufactures de coton, de laine et de soie*, Paris 1840.

Problemwahrnehmung und Problembewusstsein waren also – zumindest in bestimmten Kreisen – schon weit vor 1890 entwickelt. 1849 publizierte Rudolf Virchow seine berühmten „Mitteilungen über die in Oberschlesien herrschende Typhus-Epidemie“, in der er als Heilmittel zur Linderung des Elends Maßnahmen der Wirtschaftsförderung vorschlug und so zum Begründer der Sozialmedizin wurde¹⁸. Insgesamt – und dafür ist auch die eingangs erwähnte Lindener Umfrage ein spätes Beispiel – gilt wohl Oberschalls Feststellung: „Auch vor 1870 hat es in Deutschland schon [...] Erhebungen gegeben; aber diese wurden im kleinen, örtlich begrenzten Rahmen durchgeführt.“¹⁹

In seiner in den 1870er Jahren begonnenen Studie über die Hausindustrie in den Taunusdörfern untersuchte der Frankfurter Privatgelehrte Gottlieb Schnapper-Arndt die Folgen der lokalen Wirtschaftskrise, er redete aber statt von Arbeitslosigkeit von der „plötzlichen Brotlosigkeit“ der Beschäftigten – mit dem bezeichnenden Zusatz „infolge industrieller Krisen“²⁰. Ähnlich sprach Friedrich Engels in einer seiner Elberfelder Reden aus dem Jahre 1845 mal von der großen „Anzahl brotloser Arbeiter“, mal von der „großen Anzahl arbeitsloser Leute“ beziehungsweise den „Arbeitslosen“²¹. Albert Johann Dufour-Feronce und Gustav Harkort widmeten ihre 1848 erschienene Denkschrift dem „Verein der brotlosen Arbeiter“²². Das „Zentralkomitee für Arbeiter“ forderte im April 1848 in Berlin die „Beschäftigung der Arbeitslosen in Staatsanstalten“²³. Auf dem Kongress der Arbeitervereine im August desselben Jahres wurde dann erstmals die Forderung nach Einrichtung einer „staatlichen Arbeitslosenunterstützung“ erhoben²⁴. Selbst wenn also Mitte des 19. Jahrhunderts im Falle entlassener Arbeiter

¹⁸ Rudolf Virchow, Die Not im Spessart. Mitteilungen über die in Oberschlesien herrschende Typhus-Epidemie, Darmstadt 1968.

¹⁹ Anthony Oberschall, Empirische Sozialforschung in Deutschland 1848–1914, Freiburg 1997, S. 43.

²⁰ Gottlieb Schnapper-Arndt, Hoher Taunus. Eine sozialstatistische Untersuchung in fünf Dorfgemeinden, Allensbach 1975, hier S. 155.

²¹ Friedrich Engels, Zwei Reden in Elberfeld (vorgetragen am 8. und 15. 2. 1845), in: MEW, Bd. 2, S. 536–557, hier S. 544f.

²² Vgl. Albert Johann Dufour-Feronce/Gustav Harkort, Versuch zur Beantwortung einiger der durch die Commission für Erörterung der Gewerbs- und Arbeits-Verhältnisse in Sachsen aufgestellten Fragepunkte, Leipzig 1848.

²³ Zit. nach Arno Klönne, Die deutsche Arbeiterbewegung. Geschichte, Ziele, Wirkungen, Düsseldorf²1981, hier S. 24.

²⁴ Hans Limmer, Die deutsche Gewerkschaftsbewegung, 3. völlig überarbeitete Aufl., München 1970, hier S. 18.

in Deutschland noch nicht durchgängig von Arbeitslosigkeit gesprochen wurde, war das Wort offensichtlich bekannt und in Gebrauch. Die sogenannte Arbeiter- oder „soziale Frage“²⁵ beschäftigte nicht nur Polizei und Politik, sondern auch die Sozialwissenschaften und die entstehende empirische Sozialforschung.

Charakteristisch für diese erste Phase sozialwissenschaftlicher Auseinandersetzung mit dem Thema Arbeitslosigkeit war allerdings, dass – in den Industriestaaten mindestens noch bis zur Weltwirtschaftskrise – Arbeitslosigkeit und Armut wie Zwillinge zusammengehörten. Angesichts unzureichender sozialer Unterstützungssysteme war Hunger eine der unvermeidlichen Folgen länger anhaltender Erwerbslosigkeit. Noch 1933 fand der US-amerikanische Journalist Robert McMurry für seinen nach einem Besuch in Marienthal entstandenen Artikel die Überschrift „When men eat dogs“, um die extreme Notlage der Menschen zu verdeutlichen²⁶. Und in den 1980er Jahren gab Marie Jahoda im Rückblick auf die Weltwirtschaftskrise zu bedenken: „Vielleicht sind ihre Resignation, Apathie und Hoffnungslosigkeit nicht Folge des *Arbeitsplatzverlustes*, sondern ihrer *Armut*.“²⁷ An anderer Stelle betonte sie:

„Offenkundig gibt es zwei Faktoren, die die mentale Verfassung von Arbeitslosen potentiell erklären können: die plötzliche Verschlechterung des Lebensstandards, die allzu oft in Armut führt, wenn Zuwendungen und Ersparnisse aufgebraucht sind; oder der Verlust der Arbeit und der mit ihr verbundenen Lebensweise.“²⁸

Wir können also das folgende Zwischenfazit ziehen: Je nach Standpunkt und Präferenz lassen sich die Anfänge der Arbeitslosenforschung auf die Jahre 1933, 1890, 1885 oder 1849 datieren.

²⁵ Vgl. z.B. Wolfram Fischer/Georg Bajor, *Die soziale Frage*, Stuttgart 1967.

²⁶ Robert N. McMurry, *When men eat dogs*, in: *The Nation* vom 1. 4. 1933, S. 15–18.

²⁷ Marie Jahoda, *Strategic questions in social research: The case of unemployment*, in: Roy M. MacLeod (Hrsg.), *Technology and the human prospect. Essays in honour of Christopher Freeman*, London 1986, S. 157–172, hier S. 162 (Übersetzung und Hervorhebung durch den Autor).

²⁸ Marie Jahoda, *Economic recession and mental health: Some conceptual issues*, in: *The Journal of Social Issues* 44 (1988), S. 13–23, hier S. 17 (Übersetzung durch den Autor).

3. Was erschwert die Aufarbeitung der Geschichte der Arbeitslosenforschung?

Warum fällt es so schwer, die Anfänge sozialwissenschaftlicher Arbeitslosenforschung eindeutig zu datieren? Blickt man zurück auf die Situation um 1850, so fällt auf: Arbeitslosenforschung war seit ihren Anfängen multidisziplinär und ist es bis heute geblieben. Unter dem Dach der Sozialwissenschaften versammelten sich im 19. Jahrhundert – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – Disziplinen wie Ökonomie, Staatswissenschaft, (Moral-)Statistik, Rechtswissenschaft, Sozialmedizin, Soziologie und Geschichtswissenschaft²⁹. Der verständliche Blick von Soziologen oder Psychologen auf ihre eigene Fachgeschichte engt das Sichtfeld freilich unzulässig ein. Soll die Geschichte der Arbeitslosenforschung in ihrer ganzen Vielfalt und Breite aufgearbeitet werden, sind alle sozialwissenschaftlichen Disziplinen zu berücksichtigen. Will man Multidisziplinarität nicht nur empirisch konstatieren, sondern auch rechtfertigen, so bietet sich aus meiner Sicht ein Scheinwerfermodell an: Jede Wissenschaft besitzt eigene theoretisch-methodische Zugänge und eigene Fragestellungen, mit denen sie ihre Untersuchungsgegenstände auf ihre Weise konstituiert. Diese Eigentümlichkeit macht zwar die interdisziplinäre Zusammenarbeit alles andere als einfach, aber sie ermöglicht es, spezifische Aspekte eines Themas aus der jeweiligen Fachperspektive professionell zu erhehlen. Im günstigen Fall können sich die disziplinären Sichtweisen perspektivisch ergänzen und ein besonderes Licht auf den Gegenstand der Untersuchung werfen. Aber keine einzelne Disziplin kennt oder hat das ganze Bild.

Erschwert wird die Aufarbeitung der Anfänge der Arbeitslosenforschung aber nicht nur durch die Vielzahl der Disziplinen, die Arbeitslosigkeit zu ihrem Thema gemacht haben, sondern auch dadurch, dass die empirische Beschäftigung mit der Arbeitslosigkeit in den Sozialwissenschaften fast zwangsläufig reaktiv erfolgt. Soziale Probleme werden also erst dann wissenschaftlich bearbeitet, wenn sie zu einem gesellschaftlichen Problem geworden sind. Diese Ausgangslage führte im Auf und Ab der Konjunktur zu einer diskontinuierlichen Beschäftigung der Sozialwissenschaften mit dem Thema Arbeitslosigkeit. Damit erhöhte sich zwangsläufig das Risiko, dass der erreichte Forschungsstand nicht beständig festgehalten wurde und nur mit Mühe fortgeschrieben werden konnte. Elisabeth Noelle-Neumann wies etwa im Zusammenhang mit der

²⁹ Vgl. Oberschall, Empirische Sozialforschung, S. 82 und S. 92.

Neuaufgabe der Marienthal-Studie im Jahre 1960 darauf hin, dass in der damaligen wirtschaftlichen Boomphase sowohl in Europa als auch in den USA „Marienthal“ weitgehend vergessen war³⁰.

Da die Erscheinungsformen der Arbeitslosigkeit und ihre Folgen zudem stark durch die wirtschaftliche Entwicklung, das System der sozialen Sicherung im Falle der Erwerbslosigkeit und die gesellschaftlich dominierenden Wertorientierungen geprägt werden, entsteht das psychosoziale Profil der Arbeitslosigkeit gleichsam in jeder Epoche neu und muss empirisch auch neu bestimmt werden. Die Diskontinuität betrifft also nicht nur die Geschichte der Arbeitslosenforschung und ihre Fortschreibung; sie ist in gewisser Weise die notwendige Konsequenz historischer Veränderungen, die die Erscheinungsformen und die Erfahrung der Arbeitslosigkeit zeitgenössisch prägen. In diesem Sinne konstatierte Marie Jahoda in ihrem Vergleich der Arbeitslosigkeit der 1930er und der 1980er Jahre, dass sich seither vieles „radikal verändert“ habe, so dass es „aus sozialpsychologischer Perspektive sinnvoll“ sei, „zu untersuchen, ob sich die Erfahrungen aus den dreißiger Jahren heute wiederholen“³¹.

Der französische Sozialpsychologe Serge Moscovici hat in den 1970er Jahren zur Kennzeichnung kollektiv geteilter Meinungen und Wirklichkeitsauffassungen das Konzept der „sozialen Repräsentation“ vorgeschlagen. Vereinfacht gesagt sind soziale Repräsentationen für ihn Bilder, die „in unseren Köpfen herumschwirren, die wir jedoch nicht selbst geschaffen haben“³². Vielmehr übernehmen wir soziale Repräsentationen als gesellschaftlich geprägte und kulturell verankerte Wahrnehmungs- und Deutungsmuster aus unseren sozialen Netzwerken. Solche Bilder konservieren und tradieren kollektive gesellschaftliche Erfahrungen und Bewertungen und erleichtern uns die soziale Orientierung. Wenn dem so ist, dann besteht in Zeiten raschen gesellschaftlichen Wandels die Gefahr, dass unsere begrifflichen Analyseversuche die Veränderungen der Realität nur deshalb unzureichend erfassen, weil wir noch in aus der Vergangenheit übernommenen Kategorien denken und argumentieren. So fällt es uns heute meist schwer, bei Armut *nicht*

³⁰ Vgl. Elisabeth Noelle-Neumann, My friend Paul F. Lazarsfeld, in: *International Journal of Public Opinion Research* 13 (2001), S. 315–321.

³¹ Marie Jahoda, *Wieviel Arbeit braucht der Mensch? Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert*, Weinheim 1983, S. 62.

³² Serge Moscovici, *Geschichte und Aktualität sozialer Repräsentationen*, in: Uwe Flick (Hrsg.), *Psychologie des Sozialen. Repräsentationen in Wissen und Sprache*, Reinbek 1995, S. 266–314, hier S. 281.

an Hunger zu denken, obwohl wir wissen, dass Einkommensarmut in Deutschland eher mit Übergewicht einhergeht.

Mit der Wiederkehr der Massenarbeitslosigkeit in den 1970er Jahren wurden zunächst die alten, überlieferten Bilder der Arbeitslosigkeit aus den 1930er Jahren reaktiviert, bis man entdeckte, dass sich die sozialstaatlichen Sicherungen in der Zwischenzeit signifikant verbessert hatten³³. Das für diese Zeit charakteristische Schwanken zwischen Dramatisierung und Verharmlosung der Arbeitslosigkeitsfolgen hat sicherlich einen Grund in diesen tradierten Bildern von Arbeitslosenschicksalen aus der Zeit der Weimarer Republik, die mit dem Auftauchen der Massenarbeitslosigkeit wieder erinnert wurden. Solche Bilder können bekanntlich gesellschaftlich sehr wirkmächtig sein, müssen aber natürlich nicht der Realität entsprechen³⁴.

4. Fragestellungen und Themen der frühen sozialwissenschaftlichen Arbeitslosenforschung

Auch auf die Gefahr hin, allzu sehr zu vereinfachen, möchte ich für die Frühzeit der sozialwissenschaftlichen Arbeitslosenforschung drei große thematische Linien herausstellen. Zwei dieser Linien sind inhaltlich aufeinander bezogen und formulieren – aus unterschiedlichem Blickwinkel – eine Makroperspektive: Welche politisch-gesellschaftlichen Auswirkungen hatte, erstens, die periodisch wiederkehrende Massenarbeitslosigkeit im Rahmen des gesellschaftlichen Wandels Deutschlands von einer Agrar- zu einer Industriegesellschaft? Wie sollte, zweitens, die Gesellschaft auf den Tatbestand der periodisch auftretenden Massenarbeitslosigkeit reagieren?

Was die erste dieser beiden thematischen Linien betrifft, schrieb Bénédicte Zimmermann: „Die Lohnarbeit und die Armut, die sie hervorbrachte, bezeichneten ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts [...] einen Raum, in dem sich unterschiedliche Diskurse über die Gesellschaft trafen: konservative, liberale und sozialistische.“ Während Marxisten die soziale Frage „als Motor der

³³ Vgl. Garraty, *Unemployment in history*, S.251, und Marie Jahoda, *Krankmachende Arbeitslosigkeit – gesundmachende Arbeit? Eine kritische Reflexion über die psychosozialen Funktionen der Arbeit*, in: *Freiheit + Gleichheit* 4 (1983), S.69–72.

³⁴ Die neuere empirische Arbeitslosenforschung hat überzeugend belegen können, dass trotz aller sozialstaatlichen Verbesserungen seit den 1930er Jahren Arbeitslosigkeit auch heute noch für die überwiegende Zahl der Betroffenen eine massive Verunsicherung und psychosoziale Belastung darstellt; vgl. auch den Beitrag von Steffen Jaksztat in diesem Band.

Revolution betrachteten, der mit dem kapitalistischen System verschwinden würde“, versuchten die Reformen, „daraus eine neue Kategorie der öffentlichen Intervention zu machen“³⁵. Marx hatte sich bekanntlich im „Elend der Philosophie“ über jene lustig gemacht, die in der Armut nur das Elend sähen, „ohne die revolutionäre umstürzende Seite darin zu erblicken, welche die alte Gesellschaft über den Haufen werfen wird“³⁶. Und Engels formulierte noch 1886 siegesgewiss: „[W]ährend die Zahl der Arbeitslosen von Jahr zu Jahr anschwillt, [...] können wir beinahe den Zeitpunkt berechnen, wo die Arbeitslosen die Geduld verlieren und ihr Schicksal in ihre eigenen Hände nehmen werden“³⁷. Oder wie es dann 1926 auf dem 1. Kongress der Roten Gewerkschafts-Internationale ganz in der Tradition dieser heroischen Massenpsychologie hieß: „Ihr seid die ersten, die in diesen Kämpfen gelitten haben. Ihr werdet aber auch die ersten sein, die zum Angriff übergehen werden!“³⁸

Wie Marie Jahoda in einem Interview Ende der 1970er Jahre zu Protokoll gab, stand noch in den 1920er Jahren in Wien genau diese Frage nach dem politischen Sozialisationspotential ökonomischer Krisenerfahrungen im Zentrum des Erkenntnisinteresses der jungen Sozialisten und Sozialwissenschaftler. In der Sozialistischen Partei Österreichs habe damals eine weitreichende Diskussion über die politische Wirkung der Massenarbeitslosigkeit stattgefunden: „Ein Teil der Diskutanten hat gesagt, es ruiniere die Arbeitslosen und mache sie apathisch; und der andere Teil hat gesagt, es führe zu einer Revolution.“³⁹ Um zwischen beiden Positionen rational entscheiden zu können, wurde – mit politischer Rückenbedeckung durch die Partei – dann die Untersuchung in Marienthal durchgeführt.

Den politisch-wissenschaftlichen Gegendiskurs über die soziale Frage, der an die Stelle der Revolutionserwartung die Reform setzte, führten vor allem die Mitglieder des Vereins für Socialpolitik, dem neben Sozialwissenschaftlern und Juristen auch Ökonomen an-

³⁵ Zimmermann, Arbeitslosigkeit, S. 40f.

³⁶ Karl Marx, Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons „Philosophie des Elends“ (1846/47), in: MEW, Bd. 4, S. 49–184, hier S. 143.

³⁷ Friedrich Engels, Vorwort zur englischen Ausgabe des Kapitals, in: MEW, Bd. 23, S. 36–40, hier S. 40.

³⁸ Zit. nach Ali Wacker, „...und wir können den Zeitpunkt beinahe berechnen, wo die Arbeitslosen ihre Geduld verlieren“. Überlegungen zur Geschichte der Arbeitslosenbewegung, in: Hans Bosse u. a. (Hrsg.), Politische Psychologie, Frankfurt a.M. 1981, S. 125–150, hier S. 130.

³⁹ „Ich habe die Welt nicht verändert“. Gespräch mit Marie Jahoda, in: Mathias Greffrath (Hrsg.), Die Zerstörung einer Zukunft. Gespräche mit emigrierten Sozialwissenschaftlern, Reinbek 1979, S. 103–144, hier S. 121ff.

gehörten. Sie beantworteten die Frage: Wie soll eine Gesellschaft auf den Tatbestand der periodisch auftretenden Massenarbeitslosigkeit reagieren? mit der Aufforderung zur sozialstaatlichen Intervention. Sobald angesichts der nicht länger zu leugnenden Risiken kapitalistischen Wirtschaftens die Verantwortung und Zuständigkeit des Staates für die soziale Absicherung seiner Bürger im Prinzip anerkannt war, stellten sich eine Reihe eher technischer Fragen, die den administrativen Umgang mit Arbeitslosigkeit und den Arbeitslosen betrafen: Wie lässt sich zuverlässig feststellen, wie groß das Ausmaß der Arbeitslosigkeit und die Zahl der Arbeitslosen ist? Wer genau soll unter welchen Voraussetzungen in den Genuss sozialstaatlicher Unterstützung kommen? An welche individuellen Voraussetzungen soll die Gewährleistung der Unterstützung gebunden werden? In welchem Verhältnis stehen Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenunterstützung? Welche Institutionen sollen die notwendigen Dienstleistungen erbringen? Wer legt die Ansprüche fest und wie hoch sollen sie sein? Es ist unschwer zu erkennen, dass uns diese Fragen noch heute beschäftigen.

Bénédicte Zimmermann kommentierte die damalige Debatte: „So wurde die Definition von Arbeitslosigkeit, die theoretisch klar zu sein schien, problematisch, wenn es darum ging, Kriterien für ihre statistische Identifizierung festzulegen.“¹⁰ Strategisch formuliert: Wie kann man den Missbrauch von Sozialleistungen verhindern und die Verwendung öffentlicher Mittel zur Unterstützung der Arbeitslosen rechtfertigen? Diese Frage, welche die Auseinandersetzung um ein staatliches Unterstützungssystem für Arbeitslose bekanntermaßen maßgeblich bestimmt hat, beruhte auf der sozialisationstheoretisch fundierten Überzeugung, dass der Mensch über keinen natürlichen Arbeitstrieb verfüge, ja, dass – wie Freud in einer berühmten Fußnote schrieb – dem Menschen eine „natürliche Arbeitsscheu“ angeboren sei¹¹. Traf diese Annahme zu – und diese Auffassung war weit verbreitet –, so bestand die Gefahr, dass die durch Arbeitslosigkeit erzwungene Untätigkeit Arbeitslose für die sich herausbildende Arbeitsgesellschaft unbrauchbar machte.

Wie tiefgreifend und lebhaft diesbezügliche Ängste und Befürchtungen waren, mögen zwei Äußerungen belegen, die in eine Zeit fallen, in der die staatliche Absicherung für den Fall der Arbeitslosigkeit im Prinzip bereits akzeptiert, aber die konkrete

¹⁰ Zimmerman, Arbeitslosigkeit, S. 51.

¹¹ Sigmund Freud, Das Unbehagen in der Kultur, in: ders., Gesammelte Werke. Werke aus den Jahren 1925–1931, Bd. 14, Frankfurt a.M. 1968, S. 419–506, hier S. 438.

Ausgestaltung noch heftig umstritten war. Im Jahre 1894 erklärte ein Zentrumsabgeordneter auf einem katholischen Kongress:

„Dauert die Arbeitslosigkeit lange, dann gewöhnt sich der vor dem fleißige Arbeiter an den Müßiggang; zuerst wird er arbeits-scheu, dann verkommen und schließlich ein Verbrecher; und hat der Mann Kinder, so wird für sie das elterliche Haus, die Familie, die eine Schule sozialer Tugenden sein sollte, eine Schule der Sitten-losigkeit und des Verbrechens.“⁴²

Und ein Jahr später betonte der liberale Sozialpolitiker Otto von Boenigk:

„Er [der Arbeitslose] wird leicht den Mut verlieren und sich jenem fünften Stand, dem der Arbeitsscheuen, anschließen. Die aus der strammen Arbeit entspringende Befriedigung wird der Gewohnheit an ein dolce far niente Platz machen, das den Unglück-lichen bald dem Branntwein, das heißt dem Verbrechen und seine Familie dem wirtschaftlichen Ruin entgegentreibt.“⁴³

Jedes staatliche Unterstützungsangebot finanzieller oder mate-rieller Art musste daher zwingend mit Maßnahmen zur Aufrecht-erhaltung von Arbeitsmoral und Arbeitsdisziplin kombiniert wer-den. Wie schwierig diese Diskussion war, zeigt sich auch daran, dass das Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversiche-rung erst am 16. Juli 1927 verabschiedet werden konnte. Es wäre ein eigenes Thema, die heftige Kontroverse um die konkrete Aus-gestaltung der Arbeitslosenversicherung darzustellen⁴⁴. Letztend-lich hat sich die Skepsis der damaligen Kritiker historisch bestätigt: Bei anhaltender Massenarbeitslosigkeit ist eine Versicherung über-fordert und kann das für Versicherungen typische Prinzip des Risikoausgleichs nicht oder nur schwer durchhalten⁴⁵.

Die dritte thematische Linie ist weniger durch eine bestimmte Fragestellung gekennzeichnet als vielmehr durch die Methode: Man wollte den tatsächlichen Konsequenzen der Arbeitslosigkeit für die Betroffenen auf *empirischem* Wege auf die Spur kommen. Dies machte den Kern der entstehenden sozialwissenschaftlichen Arbeitslosenforschung aus, die sich bis heute primär als Wirkungsforschung versteht: Welche Konsequenzen sind mit Arbeitsplatz-verlust und Arbeitslosigkeit verbunden? Wie verändert sich dadurch

⁴² Zit. nach Zimmermann, Arbeitslosigkeit, S. 50.

⁴³ Zit. nach Niess, Geschichte der Arbeitslosigkeit, S. 58.

⁴⁴ Vgl. Karl Christian Führer, Arbeitslosigkeit und die Entstehung der Ar-beitslosenversicherung 1902–1927, Berlin 1990.

⁴⁵ Vgl. Friedbert W. Rüb, Risiko: Versicherung als riskantes Geschäft, in: Ste-phan Lessenich (Hrsg.), Wohlfahrtsstaatliche Grundbegriffe, Frankfurt a.M. 2003, S. 303–330.

die physische, moralische und psychosoziale Verfassung der Betroffenen und ihrer Familien? Die unmittelbaren Folgen lagen im 19. und frühen 20. Jahrhundert offen zutage: Angesichts unzureichender oder überforderter sozialer Sicherungssysteme drohten jedem, der längere Zeit ohne Erwerbsarbeit blieb und nicht über Rücklagen verfügte, Hunger und Obdachlosigkeit. Die mittelbaren gesundheitlichen Folgen von Arbeitslosigkeit – Unterernährung und erhöhte Krankheitsanfälligkeit – waren daher ein vorherrschendes Forschungsthema⁴⁶.

Die Moralisierung der Erwerbsarbeit ließ befürchten, dass die aus der eisernen Disziplin der industriellen Arbeit Entlassenen im strengen Wortsinn asozial wurden. Folgen der Arbeitslosigkeit wie Nichtsesshaftigkeit, Ehescheidungen, Eigentumsdelikte, Prostitution, Alkoholismus und Selbstmordgefährdung waren daher bevorzugte Themen der frühen Forschung. Die „Übergänge zwischen Arbeitslosigkeit und Asozialität“ schienen „fließend“ zu sein⁴⁷.

Viele der frühen Beschreibungen und Analysen der Auswirkungen von Arbeitslosigkeit lesen sich daher in weiten Teilen als Beiträge zur Devianzforschung – speziell im Falle arbeitsloser Jugendlicher⁴⁸. Arbeitslose bilden jedoch – wie auch die Armen – in der öffentlichen Wahrnehmung keine homogene Gruppe, so dass man mit Recht von der „Zwiespältigkeit der Figur des Arbeitslosen“⁴⁹ sprechen kann. Die soziale Konstruktion der Arbeitslosigkeit folgte weitgehend dem älteren Wahrnehmungsmuster der Armut. Seit dem Mittelalter wurden Arme mehr oder minder scharf in unwürdige und würdige geschieden: „Vor allem hat sich die Unterscheidung des nicht arbeitsfähigen (‚würdigen‘) vom arbeits-scheuen und deshalb ‚unwürdigen‘ Armen durchgesetzt, die zur Arbeit erzogen werden müssen.“⁵⁰

Aus sozialpsychologischer Sicht steht bei der Wahrnehmung von Arbeitslosigkeit die Ursachenattribution, die Verantwortungszuschreibung im Zentrum. Es geht dabei um die Schuldfrage – ein

⁴⁶ Vgl. Klaus-Dieter Thomann, Die gesundheitlichen Auswirkungen der Arbeitslosigkeit, in: Ali Wacker (Hrsg.), Vom Schock zum Fatalismus? Soziale und psychische Auswirkungen der Arbeitslosigkeit, Frankfurt a.M. 1981, S. 194–240.

⁴⁷ Niess, Geschichte der Arbeitslosigkeit, S. 58.

⁴⁸ Vgl. z.B. Michael T. Wermel/Roswitha Urban, Arbeitslosenfürsorge und Arbeitslosenversicherung in Deutschland, Berlin 1949, S. 16.

⁴⁹ Zimmermann, Arbeitslosigkeit, S. 61.

⁵⁰ Otto Gerhard Oexle, Arbeit, Armut. „Stand“ im Mittelalter, in: Jürgen Kocka/Claus Offe (Hrsg.), Geschichte und Zukunft der Arbeit, Frankfurt a.M. 2000, S. 67–79.

klassisches Mittel sozialer Differenzierung und Disziplinierung. Heute wie damals dreht sich ein großer Teil der öffentlichen Kontroverse um die Frage, ob Arbeitslose ihre Lage selbst verschuldet haben bzw. ob sie sich genug anstrengen, um wieder Arbeit zu finden. Der Verdacht, Arbeitslose seien arbeitsscheu, spielt damit unterschwellig auch heute noch eine bedeutsame Rolle. Sozialpsychologisch lässt sich die Hartnäckigkeit dieses Verdachts mit einem fundamentalen Attributionsfehler erklären⁵¹. Die sozialpsychologische Repräsentationsforschung belegt zwar die Dominanz struktureller, gesellschaftlicher Erklärungen des Arbeitsplatzverlustes. In der Erklärung von Arbeitslosigkeit ist der Verweis auf individuelle Fähigkeits- oder Motivationsdefizite aber noch virulent⁵². Nach eigenen Beobachtungen wird im Alltagsdiskurs scharf zwischen Entlassung und einer länger andauernden Arbeitslosigkeit unterschieden: Während der Verlust des Arbeitsplatzes vorrangig strukturell erklärt wird, werden meist Personenmerkmale herangezogen, um den Verbleib in Nichtbeschäftigung verständlich zu machen.

5. Was lehrt uns der Blick zurück in die Geschichte der Arbeitslosenforschung?

Die etwa Mitte des 19. Jahrhunderts beginnende Beschäftigung der Sozialwissenschaften mit dem Thema Arbeitslosigkeit lässt sich nur schwer vom älteren Armutsdiskurs und der Armutsforschung unterscheiden. Zwar konnte Arbeitslosigkeit im 19. Jahrhundert angesichts der periodischen Wiederkehr von Beschäftigungskrisen nicht länger als rein individuelles Problem gedeutet werden. Dennoch schwankte die öffentliche Wahrnehmung zwischen der Anerkennung von Arbeitslosigkeit als struktureller Begleiterscheinung des industriellen Kapitalismus und der Angst vor beziehungsweise dem Misstrauen gegenüber den Betroffenen. Diese Janusköpfigkeit der sozialen Wahrnehmung spiegelt sich noch in der Konstruktion der sozialstaatlichen Sicherungssysteme mit ihrer Mischung aus Hilfe und Kontrolle wieder.

Arbeitslosigkeit hat sich bekanntlich historisch nicht als Motor der Revolution, sondern als Motor des Sozialstaats und des Auf-

⁵¹ Vgl. Lee Ross/Richard E. Nisbett, *The person and the situation. Perspectives of social psychology*, New York 1991.

⁵² Vgl. Miles Hewstone/Martha Augoustinos, *Soziale Attributionen und soziale Repräsentationen*, in: Flick (Hrsg.), *Psychologie des Sozialen*, S. 78–99, hier S. 94ff.

baus entsprechender sozialer Sicherungssysteme erwiesen⁵³. Angesichts der Unzulänglichkeit der überkommenen, auf Armut bezogenen Hilfsmaßnahmen griff die frühe Forschung neben der Armutsproblematik (Ernährung und Gesundheit) vor allem spektakuläre Devianzphänomene auf (Diebstahl, Selbstmord, Alkoholismus, Zerrüttung der Familien, Verwahrlosung, Nichtsesshaftigkeit, Elendsprostitution).

Von Beginn an bestand aber keine Alleinzuständigkeit einer Disziplin für die Bearbeitung des Themas. Eine Rekonstruktion der Geschichte der Arbeitslosenforschung muss daher eine multidisziplinäre Perspektive wählen. Dass sich Armuts- und Arbeitslosenforschung nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs auseinander entwickelt haben, ist eine historische Errungenschaft und Ausdruck der sozialstaatlichen Entkopplung von Armutslagen und Arbeitslosigkeit, die – wie die aktuelle Debatte um „Hartz IV“ zeigt – auch wieder brüchig werden kann. Alles in allem, so könnte man bilanzieren, erstaunt – allen Fortschritten in Theorie und Methode zum Trotz – die Kontinuität bestimmter grundlegender Forschungsfragen.

⁵³ Vgl. Karl Otto Hondrich/Johann Behrens, Sozio-psychologische Mechanismen zur Bewältigung der Arbeitslosigkeit, in: Wirtschaftsdienst 61 (1982), S. 65–69, und Fritz W. Scharpf, Massenarbeitslosigkeit und politischer Quietismus: Das Modell Deutschland, in: Wirtschaftsdienst 62 (1982), S. 59–62.